Mia.

Roman aus dem Italienischen des Memmi.

(3. Fortsetzung.)

Er fing an zu lachen und schaukelte sich auf seinem Stuhle..... Und die Herzogin fing an zu besprechen, zu bitten, zu erklären.

„Es würde mich so sehr freuen, ich würde die Augen in Frieden schließen!" Die arme Frau war beinahe beredt. Und der Stockfischgeruch drang indessen immer unausstehlicher in das Zimmer.

„Der erste Stock für sie," dachte Giuliano ruhig; der zweite für meine Junggesellenwirtschaft, und diese Wohnung für die Mama allein."

„O, Giuliano," fuhr die Mutter fort, „glaube mir, außerhalb der Grenzen der moralischen Ordnung gibt es kein wahres Glück..... Zudem ist sie eine Waise, und folglich, versteht Du.... das Capital zur Verfügung, und eine große Besitzung in der Lombardei. Ein anbetungswürdiger Charakter, ich versichere Dich. Die Brillanten des Hauses sind auch noch da. Und denk nur, mein Sohn, welch' ein Trost im Alter, eine eigene Familie zu haben!"

„Ja, eine Schaar Fratzen, die nicht lernen wollen, oder nichtsnutzige Buben, die Schulden machen."

Er war in der That rathlos. Es ärgerte ihn, daß er sich bemühen sollte, einen Entschluß zu fassen.

Unten im Hof ertönte in einem fort das aufregende, rauhe Aechzen der Säge. In's Zimmer hinein dämmerte der Frühlingsabend. Die Wenduhr verkündete die achte Stunde mit seltsamen, mißtönenden Klängen, mit den Klängen einer Uhr, die nicht mehr in der Mode ist. Der letzte Sonnenstrahl, welcher schräg durch das Fenster drang, fiel auf die verschossene, von der Lehne eines lahmen Sessels gequetschte Sammttapete.

Giuliano seufzte tief auf, wie ein Mensch, der eine ungeheure Anstrengung macht.

„Dir zuliebe," sagte er darauf sanft zu seiner Mutter; „aber Du weißt, daß ich derartige Angelegenheiten gern rasch in Ordnung sehe."

Die Herzogin unterdrückte einen Freudenschrei und erhob sich. „O, Giuliano, Giuliano!" Sie wollte nicht weinen, brach aber dessenungeachtet in Thränen aus.

Den alten Damen kommt das Weinen bald, und die Herzogin vermied es, wenn immer möglich, sich auf diese Weise vor Giuliano zu verrathen, der in solchen Fällen mit ernster Miene seinen Hut zu nehmen pflegte und sich etwas eiliger als gewöhnlich zurückzog. Aber diesmal... ach, diesmal konnte sie wirklich nicht an sich halten. Das war in der That Hilfe von der „Mutter Gottes zum Trost". Gewiß, sofort wollte sie ihr bei Canavero ein goldenes Herz bestellen.

Giuliano entfernte sich nicht. Jetzt, nachdem er diese übermenschliche Anstrengung gemacht hatte, war er zufrieden. Zufrieden, daß er zu einem Entschluß gekommen war, mit sich selbst zufrieden, daß er seiner guten Mama diesen Trost gegeben hatte. O, für sie brachte er dieses Opfer gern, und auch für das alte Haus, das der Ausbesserung so sehr bedurfte. Das erwartete die Baronin gewiß nicht so schnell; es war recht ergötzlich, zu denken, daß sie wahrscheinlich, ja sogar sicher, einen gewissen Aerger darüber empfinden würde. Das sollte sie lehren, am Tage nach dem Bruch mit ihm französische Vicomtes an seine Stelle zu setzen!.... Gewiß, die Hochzeit sollte bald stattfinden..... Er hoffte, seine Gattin würde schöne Hände haben, etwas, worauf er sehr viel hielt. Und wenn sie nicht verstehen sollte, sich zu kleiden, so konnte ein Winter in Paris dem Uebel abhelfen.

Er kam sich tugendhaft, im höchsten Grade moralisch vor. Eine lebhafte, zärtliche Achtung für seine eigene Persönlichkeit stieg in seinem Innern auf. Er, so schön wie er war, ein solcher Herr, ein solcher Edelmann, bequemte sich dazu, eine Frau zu nehmen vor der Zeit der Perrücke, der Fettleibigkeit, der falschen Zähne, der fünfzigprocentigen Wechsel. Er lächelte still, lächelte der Zukunft entgegen und beglückwünschte seine Mutter.

„Brave Mama! Und Du hast sie die ganze Zeit hindurch für mich aufgespart, obschon...."

Die verschrumpften Wangen der Herzogin nahmen eine fast jugendliche Färbung an.

„Ich wartete," sagte sie einfach. „Jetzt, ja, jetzt wirst Du glücklich werden!"

„Meinst Du? Nun wohl, desto besser. Ueber kurz oder lang mußte es ja doch dazu kommen."

Die Säge verstummte, und der Stockfischgeruch verschwand nach und nach in dem Abendwind, der durch ein Fenster hineingedrungen war, welches sich sachte und unbemerkt von selbst geöffnet hatte.

„An Frau Rhoda Lawson Spring
Lawsons Cottage, N....shire.

„Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen diesmal nicht englisch schreibe; aber ich habe Ihnen so viele ernste und wichtige Dinge im Vertrauen mitzutheilen, daß ich dies wirklich auf meine Weise thun muß. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich meine Aufgaben und meine Studien vernachlässige.... das heißt, jetzt gerade.... aber in Zukunft... O weh, sehen Sie, wie ich verwirrt bin?..... Kurz, ich verspreche Ihnen, das Englische nicht zu vernachlässigen, denn es ist gar so schön, und ich weiß, daß es Ihr Wunsch ist, ich möchte nicht vergessen, was Sie mich gütig gelehrt haben. Ich bitte Sie, es nicht zu beachten, wenn dieser Brief nicht gut geschrieben ist, nicht einmal gut auf italienisch, denn ich schreibe ihn heimlich und habe keine Zeit, an die Syntax und alle andern Listen und Kniffe der Grammatik zu denken. O, meine liebe Frau Rhoda! Wenn Sie wüßten, wieviel sich ereignet hat, seitdem ich Ihnen das letzte Mal schrieb, und welche Neuigkeiten Ihre Milla zu berichten hat!

„Manchmal kommt es mir vor, als ob ich träume, und dann fürchte ich ein jähes Erwachen; und manchmal wieder weiß ich nicht, wie ich Worte finden soll, um dem Herrn zu danken. Wenn ich die Augen schließe, glaube ich von blauer Himmelsluft, wie wir sie hoch über uns sehen, umhüllt zu sein; gewiß recht sonderbar, Sie werden sich wohl auch darüber wundern. Glauben Sie aber trotz alledem nicht, daß ich tolle Streiche mache; ich bin vielmehr sehr ruhig, da ich sehe, daß der Herr vor mir einen lichten, sonnenbeschienenen und mit zahllosen Blumen bestreuten Weg geöffnet hat. Kurz, ich will versuchen, Ihnen alles haarklein zu erzählen; ich weiß gar nicht, warum ich eine Art Scheu empfinde, Ihnen alles dies zu sagen, da ich doch so glücklich und zufrieden bin.... sehen Sie, wie thöricht!

„Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen schrieb, ich wolle Nonne werden? Zum Glück rieth mir meine theure Mutter Oberin, zu warten und mich zu prüfen, ob ich dazu berufen sei! Nun sehe ich ein, daß ich einen großen Fehler begangen hätte. Aber damals war mir der Gedanke gekommen, weil ich meine arme Gefährtin Giulia Ferranito hatte sterben sehen (ach! welcher Schmerz war das für mich!) und weil meine theure Freundin Teresa Reccabei die Anstalt verlassen hatte; zudem war Maria San Fermo im Kloster eingekleidet worden, und diese Ceremonie hatte auf mich einen sehr großen Eindruck gemacht. Eigentlich hatte ich noch einen andern Grund, aber diesen habe ich niemals ausgesprochen. Ich war nämlich recht melancholisch geworden; am Donnerstag wurden alle andern Zöglinge in das Sprechzimmer gerufen, für mich aber kam niemals jemand, niemals! An diesem Tage wußte ich dann nichts anderes zu thun, als zu weinen, und wenn meine Gefährtinnen vom Gitter zurückkamen und mir lustig und zufrieden ihre Neuigkeiten erzählten, gab ich mir Mühe, auch zufrieden zu scheinen, um ihnen nicht wehe zu thun. Die Nonnen waren immer sehr gut gegen mich und sind es zu jeder Zeit geblieben, aber dem Schmerz um die Mutter, die einem fehlt, ist leider nicht abzuhelfen! Was soll ich also (so dachte ich bei mir selbst) allein in dieser schrecklichen Welt voll Gefahren, Leiden und Schmerzen anfangen, wenn Niemand da ist, der sich meiner annimmt, mich lieb hat und mich in Allem unterrichtet?.... Deshalb hatte ich im Sinn, Nonne zu werden und auf immer bei den guten Schwestern zu bleiben. Aber jetzt, o Gott, ist alles anders geworden.... mein Schicksal, die Welt, alles, alles!

Sie wissen ohne Zweifel... ich habe Ihnen schon öfters darüber geschrieben.... daß unsere Mutter Oberin, Mutter Maria della Croce, eine gar fromme Frau ist und von Allen geachtet und verehrt wird.

„Da sie, bevor sie in's Kloster ging, eine Gräfin von Ronano war, so hat sie in der Welt draußen noch viele Freundinnen, die sie oft besuchen und erbauliche Gespräche mit ihr führen und sie um ihren guten Rath bitten. Eine dieser Freundinnen ist eine Herzogin Lantieri, eine große, hagere Dame, vor der man sich beinahe fürchtete, wenn sie nicht eine sanfte Stimme und ein ungemein liebenswürdiges, einnehmendes Wesen hätte. Eines Tages sagte die Oberin zu mir, ich solle sie zum Gitter begleiten. Sie können sich denken, was für ein Ereigniß dies für mich war. Ich zitterte wie ein Espenlaub; aber ich wurde ruhig, als ich am Gitter eine Dame sah, die ungemein freundlich gegen mich war und mir sagte, einer ihrer Neffen sei der Vetter des Schwagers einer vertrauten Freundin meiner guten Mama gewesen! Stellen Sie sich vor!... Von meiner guten Mama sprechen zu hören .... die Thränen kamen mir in die Augen!.... Die Herzogin (sie war es) tröstete mich, sagte mir viel Liebes und Gutes und versprach, mich wieder zu besuchen. In der That ging nun auch ich beinahe jede Woche in's Sprechzimmer, und die gute Herzogin brachte mir fast immer kleine Geschenke, schöne Heiligenbilder, wie ich sie noch nie gesehen hatte, und Gebetbücher, welche mein Glück und die Bewunderung der Gefährtinnen ausmachten. Sie erkundigte sich auch nach meinen Studien und fragte mich über hundert Einzelheiten unseres Klosterlebens; kurz, ich wurde gerührt, wenn ich an ihre Güte gegen mich dachte, und mochte kaum den Donnerstag erwarten, um wieder mit der Tante von dem Vetter des Schwagers einer Freundin meiner Mutter zu sprechen.

„Eines schönen Tages nun, es war erst Dienstag, läßt mich die Mutter Oberin rufen, rückt mir das Mäntelchen zurecht, heißt mich die Handschuhe anziehen, weil ich noch einige Frostbeulen hatte, und führt mich selbst in das Sprechzimmer. Und dort, hinter dem Gitter, sehe ich sofort meine liebe Herzogin in Begleitung eines großen, blonden jungen Herrn. Sie können sich denken, wie mir zu Muthe wurde..... ich glaube, ich vergaß sogar das Grüßen. Aber die Herzogin nahm es nicht übel auf; sie war noch freundlicher gegen mich, als gewöhnlich, und sagte, dieser Herr sei ihr Sohn, welcher von einer Reise nach Rom zurückkomme und der ehrwürdigen Mutter Oberin einen in Silber gefaßten Rosenkranz bringe, den der Papst für sie gesegnet habe. Ich war sehr erbaut und hörte dem Herrn zu, der mit einer Stimme, die wie Musik klang, so viel Schönes zu sagen wußte und sich auch öfters an mich wandte; aber ich war so eingeschüchtert, daß ich nicht den Muth fand, ein Wort zu sagen. Als sie im Begriffe waren zu gehen, grüßte er mich auf's höflichste und sagte, er empfehle sich meinem Gebet. Ich beichte in der That auch recht von Herzen und dachte an den unerwarteten Besuch und an den Befehl der Oberin, bei meinen Gespielinnen nicht davon zu sprechen, und fragte mich oft recht neugierig, ob die Dame am Donnerstag wohl wieder kommen und allein kommen würde.

„Aber am gleichen Abend noch ließ mich Mutter Maria della Croce rufen und fragte mich, wie jener Herr mir gefallen habe. Ich sagte, er scheine mir gut zu sein, wie seine Mutter. Dann sprach mir die Oberin lange von den Fügungen des Herrn und sagte endlich, daß der Herzog Lantieri, da er wisse, welche gute Erziehung ich hier im Kloster erhalten habe, mich zur Gattin verlange.

„Stellen Sie sich vor, Frau Rhoda, wie ich dastand. Es gab mir einen gewaltigen Stich in's Herz..... ich kam ganz aus der Fassung! Aber die Oberin machte mir Muth und sagte, ich möge nicht erschrecken, sondern vielmehr dem Herrn danken, der mich vor den Gefahren habe behüten wollen, die in der Welt unausbleiblich auf ein junges Mädchen warten, und mich so eine günstige Gelegenheit habe finden lassen, um in einen Stand zu treten, der, wenn auch noch so unvollkommen und noch so tief unter dem geistlichen Stande stehend, doch derjenige sei, welchen die Vorsehung den meisten Mädchen bestimmt habe. Sie erging sich in Lobeserhebungen über den Herzog und den Adel seines Hauses und erklärte mir, wie dankbar ich ihm sein müsse, daß er an eine einfache Pensionärin gedacht habe, während er eine viel glänzendere Wahl hätte treffen können. Darauf sagte sie mir, ich solle mich drei Tage in stiller Zurückgezogenheit bedenken und die Hilfe des Herrn, der Mutter Gottes und aller Heiligen anrufen, damit sie mich erleuchten und mir den Willen der göttlichen Vorsehung kund thun möchten.

„Nun wurde ich sofort ruhig, und nachdem ich den Herrn, die Mutter Gottes und die Heiligen viel und eifrig befragt hatte, kam es mir wirklich vor, als ob sie „ja" sagten, und daß es gut wäre, wenn ich einwilligte. Auch mein Beichtvater war der gleichen Meinung, und als die drei Tage vorbei waren, sagte ich der Oberin, ich sei einverstanden. Die Herzogin kam sogleich, nannte mich ihre liebe Tochter und überhäufte mich mit prachtvollen Geschenken, welche das Entzücken meiner Gefährtinnen ausmachen. Auch mein Verlobter kam zu wiederholten Malen wieder, und ich begreife jetzt nicht mehr, wie es in der heiligen Schrift stehen kann, die Frau müsse ihren Mann lieben. Gewiß eine schöne Pflicht, eine schöne Aufgabe!.....

„Aufrichtig gesprochen denke ich, ich muß wirklich dumm scheinen, weil ich niemals den Muth zum Sprechen finden kann und ganz zufrieden bin, wenn ich ruhig hinter dem Gitter stehe und ihn reden höre mit seiner Stimme, die so sanft, o nein, noch viel besser klingt, als diejenige seiner Mutter, und ihn sehe, wie er jenseits des Gitters seine weiße Stirn und seinen goldschimmernden blonden Bart an die Stäbe lehnt. Ich habe bemerkt, daß er blaue Augen hat. Auch hat er schneeweiße Hände, die mit einem blitzenden Ring geschmückt sind. Und was für Sachen er mir sagt.... Zum Beispiel, stellen Sie sich vor, daß er so viel von mir habe sprechen hören und daß er mir schon gut gewesen sei, bevor er mich gekannt habe. Da sieht man deutlich, daß eine Fügung Gottes uns zusammenoeführt hat. Er sagt, er werde alles thun, um mich glücklich zu machen, er werde meine leisesten Wünsche erfüllen; auch ist mir zuliebe ausgemacht worden, daß wir sofort nach der Hochzeit nach Astianello verreisen werden. Ach, denken Sie, mein liebes Astianello, das ich zehn Jahre lang nicht mehr gesehen habe! Es wird mir gewiß recht weh thun, das Kloster, die guten Schwestern und meine Gespielinnen zu verlassen; aber so sehr es mich auch schmerzt, bin ich dennoch glücklich (das ist wohl recht schlimm von mir?) und es kommt mir, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, vor, als sei ich in einer andern Welt. Meine Freundinnen bewundern mein Glück, die Schwestern sind äußerst zufrieden, wenn sie auch jeden Augenblick von den Leiden des Ehestandes sprechen; aber ich glaube, sie reden so, weil sie das eben nicht gut verstehen. Mich dünkt, ich möchte um alles Gold der Welt keine Nonne werden, und der Herr sei überaus gütig gegen mich gewesen.

„Entschuldigen Sie diesen schrecklichen Brief. Denken Sie sich nur, wenn ich englisch geschrieben hätte, mit all den verwickelten should und would! Ich werde Ihnen wieder schreiben, um Ihnen anzuzeigen, wann die Hochzeit ist. Wer weiß, ob wir nicht in Astianello bleiben? Denken Sie! In Astianello im Frühling mit ihm.... ich wollte sagen mit meinem Gatten. Ein sonderbares Wort, nicht wahr? Vergessen Sie den Namen nicht: Giuliano.... Herzog Giulino Lantieri... Ich aber habe ihn bis jetzt immer Herr Herzog genannt, und er sagt Fräulein zu mir. Wie wird es wohl klingen, wenn er Milla sagt!.....

„Gestern habe ich viel geweint; ich dachte an meine gute Mutter, die ich nie gekannt, und an meinen Vater, den ich so früh verloren habe. O, wie werden sie sich freuen im Himmel!.....

„Schon wieder kommen mir die Thränen in die Augen. Entschuldigen Sie diesen Brief; weiß Gott, wie viele Fehler darin sein werden. Schreiben Sie mir recht bald. Ich verbleibe Ihre glückselige Schülerin

Turin, im Kloster der...
Milla d'Astianello.

P. S. Vergessen Sie den Namen nicht.... Giuliano."

3. Capitel.

Nach Astianello kam die überraschende Nachricht in einem langen Briefe, welchen der Vormund an den Gutsverwalter schrieb. Die Hochzeit sollte an dem und dem Tage in Turin gefeiert werden, und sechs Stunden nachher würden die Neuvermählten bei der Eisenbahnstation *** anlangen, wo die herrschaftlichen Kutschen bereit sein sollten, sie nach der Villa abzuholen. Zudem wurde befohlen, die Wege mit frischem Kies zu überführen, das blaue Gemach, das Schlafzimmer, welches auf die Terrasse ging, zu lüften und für das junge Paar herzurichten und die Mahlzeit für zwei Personen um sieben Uhr bereit zu halten.

Diese unerwartete Anzeige, dieser Wind, der sich so plötzlich in der Atmosphäre erhoben hatte und einen neuen Herrn herwehte, erregte großes Aufsehen. Wer war er? Wie sah der Bräutigam des Fräuleins aus?.... Das privilegire Westen, welchem ein derartiges Glück zu Theil geworden?

Die Berichte kamen nur spärlich und vereinzelt; etwas allerdings vernahm man von diesem verwünschten Bräutigam. Er war ein Herzog.... also ebenfalls ein Hochadliger und hatte bis jetzt ein lustiges Leben geführt... und nun nicht mehr viel Geld. Es hieß auch, er sei sehr schön, und das Fräulein habe sich im Kloster in ihn verliebt.... eine schlaue Mutter habe die Sache einzufädeln gewußt. Ihre Wohnung sei nicht bereit, und deshalb kämen sie nach Astianello.

Die Neugierde unter den guten Leuten war groß und auch die Ungewißheit. Wie würde es mit dem neuen Herrn gehen? Wer würde befehlen, er oder sie? Und das Gestüt? Verstand er wohl etwas davon? Würde er es wohl in gutem Stande halten?.... Auf den Triften wurde von nichts Anderem gesprochen.

Und je näher der Tag der Ankunft heranrückte, desto mehr hielt eine heimliche Furcht vor dem unbekannten Gatten des Fräuleins das dienende Personal auf dem Landgute in Aufregung und in einem freundlichern und weniger egoistischen Verkehr.

Endlich brach der große Tag an. Ein lauer, heller Tag, einer der letzten des April, ein wahrer Hochzeitstag.

Der Gutsverwalter gab genaue Befehle: um vier Uhr Nachmittags auf die Station den Landauer mit vier Pferden und einen Jäger zu Pferde, als Begleiter des Wagens, gerade Drollino, welcher der geschickteste und stattlichste Reiter auf dem ganzen Gute war.

Und in der That war Drollino im Zeitraum dieser acht Jahre sehr schön geworden. Er war rasch gewachsen und war kühn und gewandt wie ein Diskuswerfer des Alterthums. Seine Gemüthsart hatte keine großen Veränderungen erlitten; er hatte sich eine große Selbstständigkeit des Charakters bewahrt, war weder lustig noch geselig und verkehrte mit seinen Kameraden gerade so viel, als die gemeinsame Arbeit es erforderte. Er war mitten unter den Pferden, im Stall und auf den Triften und zog beständig im weiten Gebiet der Einfriedigung umher. Das Fluchen hatte er sich fast ganz abgewöhnt, aber stets ein einsilbiges Wesen beibehalten. Er war nun beinahe zwanzig Jahre alt und hätte in den Herzen der Dorfschönen große Verheerungen anrichten können, wenn ihm etwas daran gelegen wäre; aber er war so wenig freundlich gegen sie und beschäftigte sich so wenig mit ihnen, daß die auf keine Weise ermuthigten Sympathien bald erloschen. Im Ganzen genommen flößte er mehr Scheu als Sympathie ein. Aber auf dem Gute hielt man große Stücke auf Drollino.

Jeden Unterricht verschmähend, hatte er allein mit einem eisernen Willen die schwierigsten Fertigkeiten seines Standes gelernt. Er war der erste Bändiger, auf den das Haus Astianello, ach! nicht mehr Astianello.... Lantieri! stolz sein durfte. Er hatte seine ganz eigene Methode, um die widerspenstigen Thiere zu bezwingen, eine Methode, die er keinen andern lehrte; ein Stierhüter, so hieß es, halb Hexenmeister, halb Zigeuner und nebenbei Schmuggler, hatte ihn darin unterrichtet. Möglich, daß nicht alles mit rechten Dingen zuging. Man vermuthete ein Geheimniß, eine Art Zauber. Um nicht belästigt zu werden, ließ er das Geschwätz auf dem Gute ruhig fortbestehen, vielleicht wußte er selbst nicht, wie es kam, daß er die unfolgsamsten Pferde wie mit magnetischer Kraft derart beherrschen konnte. Er wollte! Das war alles.

Er war immer ernst; aber man konnte ihm weder Melancholie noch üble Laune fortwerfen. Besser als bei den Kameraden, besser als bei den ländlichen Schönheiten auf dem Gute schien es ihm in der großartigen Einsamkeit der weiten Ebene zu gefallen, wo Mia seine fast ungertrennliche Gefährtin war!

Mia war eine Prachtstute geworden, berühmt durch ihre außergewöhnliche Schönheit der Formen und ihre vorzüglichen Naturanlagen.

Wenn Drollino ohne Sattel auf Mias Rücken über die Weiden ritt, hielten die Pferdeknechte und die Bereiter in ihren Beschäftigungen inne und standen still, um die prächtige Gruppe zu betrachten. Mias Name war über die Grenzen des Gutes hinausgedrungen, und es waren Drollino schon ansehnliche Kaufsangebote gemacht worden; aber der junge Mann hatte mit einem so barschen, kurzen Nein geantwortet, daß jetzt Niemand mehr Unterhandlungen anzuknüpfen versuchte. Mia war Drollinos Stolz, Drollinos Leidenschaft. Er hatte nie Jemand erlaubt, sie zu reiten oder zu lenken, und erwies ihr unermüdlich die größte und zärtlichste Sorgfalt.

Manchmal pflegte er ihr etwas in's Ohr zu flüstern, als ob sie ihn anhören, ihn verstehen könnte. Er brachte sie zum Gehorsam, ohne sie je zu schlagen, er hatte sie an eine außerordentliche Empfindlichkeit des Mundes gewöhnt. Der Traum seiner Kindheit war erfüllt; dieses Pferd war sein, immer sein, wirklich sein..... Nein! Nicht immer.

Es gab einen Fall, einen einzigen Fall, in welchem Drollinos Stimme jede Zaubermacht über Mia verlor. In diesem Falle widersetzte sich Mia. Nichts konnte diesen Widerstand bezwingen, weder Härte noch Güte, weder heftige Züchtigung noch grausame Hiebe mit der Gerte. Mia fürchtete sich vor dem Knall einer Feuerwaffe.

Eine unsinnige, rasende Furcht kam über sie und versetzte sie in eine tolle, wuthähnliche Aufregung. Sowie sie den Knall hörte, jagte sie in gestrecktem Galopp mit weit offenen Nüstern und einem durchdringenden, schmerzlichen Wiehern davon. Und um nicht aus dem Sattel oder dem leichten Wagen geworfen zu werden, an welchen Drollino seine Stute zuweilen anzuspannen pflegte, bedurfte es Drollinos eisernen Knirkehlen und Fäuste. Er hatte das Möglichste gethan, um das arme Thier von dieser nervösen Reizbarkeit des Gehörs zu heilen, aber er hatte nichts erreicht, und in jenen Momenten wurde Mia auch für ihn ein gefährliches Pferd.

Auf dem Gute kannte man diesen einzigen Fehler Mias; aber Niemand wagte, mit Drollino davon zu sprechen, seitdem ein unvorsichtiger Stallknecht, der ihm höhnend diese Feigheit der Stute vorgehalten hatte, von ihm mit einem wahren Hagel von Faustschlägen heimgesucht worden war.

Vor der kleinen Eisenbahnstation betrachten einige Landleute erstaunt und verblüfft den prächtigen, mit vier stattlichen Mecklenburgern bespannten Landauer, den ein imponirender Kutscher auf dem ebenen Platze langsam hin und her führt.

Ein wenig abseits vermag ein Reitknecht nur mit Mühe eine prachtvolle, unruhig stampfende Stute, Mia, zu zügeln.

Von Zeit zu Zeit läßt Drollino ihrer Laune ein wenig freien Lauf und beobachtet dabei mit boshaftem Blicke von hinten den kleinen Herrn Damelli, den Gutsverwalter, der auch hergekommen ist, um dem jungen Ehepaar seine Aufwartung zu machen, und sich ängstlich hütet, seinen Spaziergang bis in die Nähe der Stute auszudehnen. Aber wie Drollino den Zug von ferne heranpoltern hört, faßt er die Zügel straffer. Der Landauer hält gerade dem Bahnhof gegenüber still, die Locomotive wird sichtbar und neugierig werden die Hälse gereckt.

Lärmend naht sich ein schwarzes Ungethüm, das einen großen Federbusch von weißem Rauch nachschleppt. Man hört eine Glocke läuten, sieht eine rothe Fahne im Winde flattern. Mia wird unruhig, schnaubt, möchte sich bäumen, aber ihr Reiter hält ihr die Weichen wie in einem eisernen Schraubstock fest, während er mit der in Hirschledernem Handschuh steckenden Hand der Stute leicht auf die Mähne klopft und ihr den Hals streichelt. Mia beruhigt sich und wartet, aber mit gespitzten Ohren und zitternden Knien.

Ein langgezogener Pfiff tönt über die Gitter weg, der Zug hält still und geht eine Minute nachher wieder ab, und mitten aus dem Gewimmel taucht unter der Thüre des Bahnhofs ein junges, schönes Paar auf, welches seine Schritte nach dem Landauer lenkt.

Sie sind es wirklich, die seit acht Stunden Vermählten!

Drollino sieht sie sogleich und betrachtet sie wie im Traume.

Ja.... sie ist es, die Signorina. Gewachsen, ganz gewiß, aber nicht sehr; und immer noch das gleiche, ungemein liebliche Gesichtchen. Wie blaß sie ist!... Aber jetzt, mit diesem Lächeln auf den Lippen, ist sie ganz die Milla vor acht Jahren!

Sie trägt einen großen Hut von schwarzem Sammt mit schwarzen Federn, ein eng anschließendes, dunkles, englisches Kleid. Sie schaut rundum mit bewegtem, erschrockenem und zugleich glücklichem Blicke. Der Verwalter tritt vor, um sie zu begrüßen. Sie wird gerührt. „Ach! Herr Damelli, nicht wahr!.... Mein armer Papa..." Zwischen den braunen Wimpern drängt sich eine Thräne hervor. Da schüttelt die junge Frau den Kopf, lächelt, erröthet und stellt Herrn Damelli Giuliano vor: „Der Herzog... mein Mann!" Sie sagt zum erstenmal: „Mein Mann!" Und dieser Mann ist ohne Zweifel ein sehr schöner junger Herr, nicht sehr groß, etwas beleibt, mit einem goldblonden Christusbart. Die Gesichtszüge durchaus vornehm, rundlich etwas schlaff. Er ist äußerst liebenswürdig gegen Herrn Damelli, aber diese Liebenswürdigkeit hat etwas Nachlässiges, ja, genau besehen, sogar etwas Verächtliches. Sein ganzes Wesen trägt den Stempel des Langweiligen Trägen; aus seinem starren Lächeln, aus dem flammenden Blau seiner Augen spricht ein frecher Wunsch: er möchte zu Hause sein.

Drollino, schlank und unbeweglich auf dem Rücken seines schönen Reittheres, betrachtet forschend und aufmerksam das Gesicht des neuen Herrn, das ihm nicht gefallen will, und kommt schließlich auf den seinen praktischen Sinn kennzeichnenden Gedanken, man müsse einen Mann erst im Sattel gesehen haben, um ein richtiges Urtheil über ihn zu fällen.

Während die Koffer geladen werden, betrachtet Milla die bekannte Landschaft. Und in dieser Landschaft bietet sich ihrem Auge plötzlich das unbewegliche Bild eines Reitknechts zu Pferde. Sie blickt genauer hin und weiß nicht, ob sie recht sieht, zwei funkelnde Augen und ein braunes Gesicht sind ihr zugewandt: „Oh!" sagt sie lächelnd und gerührt. „Drollino!"

Drollino neigte sich tief, während ein flammendes Roth über sein braunes Antlitz fliegt. Milla nähert sich und sagt:

„O Drollino! Wie groß Du geworden bist!"

Jetzt erinnert sie sich an Mia und frägt nach derselben.

„Da ist sie!" sagt Drollino und zeigt auf sein Reittier.

Milla streckt die Hand aus, wie um Mia zu liebkosen, und Beide, der Reitknecht und die Herzogin, gedenken lächelnd der alten Zeit.

Aber die Koffer sind geladen und der Herzog hat sich Herrn Damelli vom Halse geschafft. „Milla," ruft er ungeduldig. Sie vergißt Drollino, vergißt Mia, verläßt sie, ohne zu grüßen, und eilt zu ihrem Gatten, welcher ihr den Arm bietet, um ihr beim Einsteigen behilflich zu sein. „Vorwärts!" befiehlt der Herzog; und auf der schmalen, staubigen Straße, zu deren beiden Seiten weite, grüne Saatfelder sich hinziehen, traben die vier Pferde rasch und pomphaft dahin. Drollino ist hinter dem Wagen zurückgeblieben und wartet nur, bis die größere Breite der Straße es ihm möglich macht, das Gespann zu überholen. Der Landauer ist offen, und er sieht, wie der große, schwarze Federhut und die elegante schottische Reisemütze sich nähern, sich einander zuneigen, als wollten sie selbst ein Gespräch beginnen... er sieht breite, unruhige Schultern und feine, schmale, ein wenig zitternde Schultern .... sieht bewegte Profile, sprechende, lachende Lippen. Aber plötzlich schreckt der große schwarze Hut rasch zurück.... wie vor einer Gefahr.

Nun wendet sich der Herzog mit einer beinahe brutalen Bewegung der Ungeduld: „Voraus!" herrscht er Drollino zu.

Mia fühlt die Sporen in den Weichen, fühlt sich auf den äußerst schmalen Wegstreifen getrieben, der links auf der Straße zwischen dem Weg und den Feldern sich hinzieht. Blitzschnell jagt sie vorbei, und Drollino sieht nicht, wie sich die Hand des Herzogs unter dem schwarzen Hut mit der wallenden Feder durch ausstreckt und mit gebieterischer Lüsternheit auf die Schultern der Herzogin legt.

Das Personal des Gutes war beinahe vollzählig am Gitter bei der Kastanienallee versammelt. Millas Amme und die Frau des Verwalters vergossen Thränen der Rührung, indem sie liebreich von ihrer Kleinen sprachen, die nun als junge Frau wiederkehrte. Beständig wurden in leisem Geflüster Bemerkungen, Erinnerungen, Prophezeiungen ausgetauscht, und es entstand nur dann eine allgemeine Stille, wenn man in der Ferne von der Straße her das Geräusch eines Fuhrwerks vernahm. Dann hörte man nur kurze, halb unterdrückte Worte: „Jetzt kommt sie... sie ist's.... gleich wird sie da sein." Aber sie war es nie, und es fing bereits an zu dunkeln.

Endlich hörte man einen anhaltenden heftigen Galopp.... „das sind sie gewiß." Und alle erhoben sich auf die Fußspitzen, um besser, um zuerst zu sehen. Aber nein... es war Drollino.

Wie ein Rasender stürmte er daher mit verhängtem Zügel und im Winde flatternden Haaren. Mia war ganz mit Schaum bedeckt. In zwei Sätzen flogen Roß und Reiter zum Gitter herein durch die zu beiden Seiten gedrängt stehende Menge, die bei dem ungestümen Heranjagen schreiend zurückwich. Drollino hielt nicht an, um Erklärungen zu geben, in gestrecktem Galopp sauste er dahin und verschwand fast plötzlich in der Richtung gegen die Triften.

Der Wagen mit den vier Pferden langte erst zwanzig Minuten später an.

4. Capitel.

Die Uhr auf dem braunen Kirchthurm verkündete mit tiefem, schwerem Schlage halb elf. Die jungen Gatten hatten vor kurzem die Mahlzeit beendet, und der Herzog, der in schläfrigem Tone von der Ermüdung durch die Reise gesprochen, hatte Milla sogleich hinaufgeführt in ihr Zimmer... Und die hellerleuchteten, stillen Räume, die Flucht der Säle im Erdgeschoß hatten das Paar vorübergehen sehen, wie es schweigend dem Diener folgte, welcher, die Thüren aufreißend, voranging. Dann wurden die Thüren geschlossen und keinerlei Geräusch war mehr hörbar. Luft und Fröhlichkeit beschränkten sich auf die Gesindestube.... wo der Wein die Runde machte und fröhliche Späße, ungezwungenes Lachen und ungezwungene Reden in ununterbrochener Folge miteinander wetteiferten. Aber der laute, rohe Jubel verhallte innerhalb der getünchten Wände dieses Raumes.

Das Haus lag, in feierliche Stille getaucht, wie schlafend da in der lichtvollen Klarheit der Nacht; hoch, geheimnißvoll, vornehm, leuchtend im hellen Mondenschein, welcher, voll auf die Fassade niederfluthend, diese mit kühlem Silberglanze zu umweben schien. Tiefschwarz lagerte sich der Schatten der Villa seitwärts auf das feuchte Grün des Gartens. In diesem sanften Lichte schienen alle Umrisse schärfer hervorzutreten; das dunkle Laubwerk der Allee schien sich wie gemeißelt von dem Hintergrund der reinen tiefblauen Luft abzuheben.

Ein unendlicher Frieden lag über Schloß und Garten. Im Röhricht des Weihers ertönte zuweilen ein kurzes Geflüster der Binsen, welche gewiegt werden von einem plötzlichen Hauche des Nachtwindes; von der Allee her ein verlorener Schlag der Nachtigall.... Die Luft war erfüllt von dem starken und lieblichen Duft des spanischen Flieders, davon ganz nahe ein großer Strauch in voller Blüthe stand.....

Mitten in diesem Frieden und dieser Ruhe fiel auf den Kies des Gartens der Schatten eines Mannes, bald länger, bald kürzer werdend, je nach der Richtung des Körpers, der ihn warf. Es war Drollinos Schatten.

(Fortsetzung folgt.)

Zigeunermusik.

Wenn Trägheit und Leichtsinn alle Tugenden brach legen, so befördern sie doch bei den Zigeunern zwei Talente: das der Poesie und das der Musik! Wie die wandernden Spielleute des Mittelalters das Volkslied und die Fiedeltänze erfanden, während sie in den Bock gespannt auf der Schandbühne saßen, so sind auch die Zigeuner trotz aller Bedrängniß ihres Stammes Musikanten geblieben bis auf den heutigen Tag—mehr als Musikanten—Musiker. In ihren Poesien weht der Hauch des Orients schwül und duftig wie ein Mittag lüftchen über Narzissen. Keine andere Musik hat diese eigenartige, bizarre, bald klagende, bald schmeichelnde, beinahe winselnde Klangfarbe. Freilich ist sie nie frei von Effecthascherei. Bald wird das Tempo gezogen und gedehnt, daß es wie das Klagen des Windes klingt, bald wird es überhastet, so daß man einen Katarakt von Tönen zu hören glaubt. Man ist verblüfft, gefangen, man meint, das Höchste gehört zu haben, und hat doch eigentlich nur das Raffinirteste kennen gelernt. Die schrillen Töne der Panflöte (einem primitiven Instrument, dessen aneinandergefügte Röhren von verschiedener Länge aus Schilfrohr bestehen) hüpfen gleich Irrlichtern über dem stagnirenden Wasser der ungarischen Klagemelodie, das Cymbal rauscht, die Mandoline schwirrt, und in dieses Tönebachanal kratzt und piept dann manchmal noch das, „Il Remo" genannte, einem Reibeisen ähnliche Musikwerkzeug, welches jetzt durch den Kontrabaß ersetzt zu werden pflegt. Ueber dem allen aber schwebt die Königin der Instrumente, die Geige, die stete Begleiterin der Zigeuner, seine Freundin von der Wiege bis zum Grabe.

„Die Geige gibt mir Leben,
Trank und Speis' muß sie mir geben;
Wenn ich nicht mehr geigen kann,